

Zitierhinweis

Colombi, Matteo: Rezension über: Sabine Rutar / Rolf Wörsdörfer (eds.), Sozialgeschichte und soziale Bewegungen in Slowenien / Social History and Social Movements in Slovenia, Essen: Klartext Verlag, 2009, in: Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), S. 590-593, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/94f2a62d2d7b9e039c09e747b42ef3ee>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Beispiel des unmittelbaren Nachfolgestaates „Deutsch-Österreich“ mit seiner Exklusion deutschsprachiger galizischer Juden im Staatsbürgerschaftsrecht exemplifiziert, begründet Gammerl zutreffend damit, dass „weder das Prinzip der ethnischen Neutralität noch die Politik der Anerkennung vor 1918 in weit verbreiteten und tief verwurzelten Überzeugungen begründet waren, sondern lediglich von einer kleinen administrativen Elite durchgesetzt und aufrechterhalten wurden“ (328f.).

Der klar gegliederte, sorgfältig mit Bild- und Kartenmaterial sowie einem ausführlichen Register ausgestattete Band, der auf der gründlichen Quellenanalyse eines reichen Archivmaterials beruht, stellt zweifellos eine große Bereicherung für die noch jungen Forschungsfelder der Imperial History und der Geschichte der Staatsbürgerschaft dar.

Wien

Hannelore Burger

Sozialgeschichte und soziale Bewegungen in Slowenien / Social History and Social Movements in Slovenia. Hgg. Sabine RUTAR / Rolf WÖRSDÖRFER. Essen: Klartext Verlag 2009 (Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen, 41). 204 S., ISBN 978-3-8375-0063-9, € 7,60.

Der Ausdruck *na Slovenskem*, was so viel wie „im slowenischen [Raum]“ bedeutet, bezeichnet das Gebiet, für das „sich die slowenische Geschichtswissenschaft zuständig fühlt“ (5). Die Herausgeber des Bandes, Sabine Rutar und Rolf Wörsdörfer, erklären in ihrer Einleitung, was diesen Begriff von der Bezeichnung *Slovenija* unterscheidet: Es gehe nicht um den Staat Slowenien, sondern um das ethnolinguistische Gebiet, in dem Slowenen leben, also auch um das österreichische Bundesland Kärnten, die italienische Region Friaul-Julisch Venetien und das ungarische Komitat Vas. Eine solche Definition historiographischer Zuständigkeit sei typisch für Gesellschaften, denen bis in die jüngste Zeit hinein ein Nationalstaat gefehlt habe. Im vorliegenden Band werde also ein Gebiet untersucht, das ein „Durch- und Übergangsgebiet [war], das in der Geschichte immer wieder in Teilen oder zur Gänze von unterschiedlichen Staaten und Mächten dominiert wurde“ (ebd.). Dies habe zu ethnischen Bevölkerungsmischungen und Hybriditäten geführt, die allerdings von der slowenischen Geschichtswissenschaft oft ausgeblendet würden. Eine besondere Aufmerksamkeit für inter- und transkulturelle Phänomene prägt den methodischen Zugriff des vorliegenden Bandes: Sein strukturierter und gleichzeitig flexibler Umgang mit der Chronologie in der Auswahl und Anordnung der elf Beiträge sowie die multidisziplinären Zugänge erweisen sich als eine effektive Strategie zur Bündelung neuer sozial- und kulturgeschichtlicher Forschungen und ihrer epistemologischen Paradigmen.

In mikrohistorischer Perspektive kontextualisiert PETER SCHERBER („Bauern und Städter, Deutsche und Slowenen“, 11–27) den deutsch-slowenischen Nationalitätenstreit und seine sozialen Implikationen im österreichischen Kronland Krain anhand eines Briefes aus dem Jahr 1869, der von einer Landpartie eines deutschen Turnvereins aus Ljubljana berichtet, die

in einem Scharmützel mit slowenischen Bauern endete. MARJAN DRNOVŠEK behandelt in seinem Beitrag „Slowenien in Bewegung: Vom Massensexodus des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Gastarbeitermigration“ (29–49) die Migrationgeschichte Sloweniens. Drnovšek attestiert in seinem an statistischem Material reichen Beitrag den verschiedenen staatlichen Institutionen Österreichs, Jugoslawiens sowie Italiens durchweg weitgehendes Desinteresse an den Migrantinnen und Migranten. War das von Slowenen bewohnte Gebiet seit dem 19. Jh. vorwiegend ein Abwanderungsraum, zogen insbesondere seit den 1960er Jahren zahlreiche Menschen aus anderen Teilen Jugoslawiens zu. ŽARKO LAZAREVIĆ skizziert in „Kontinuitäten und Brüche: Der lange Weg zu einer slowenischen Wirtschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ (51–69) nicht nur die ökonomische Entwicklung Sloweniens, sondern auch die Formierung der Wirtschaftshistoriographie als Disziplin. Die späte Konstituierung der letzteren sei zumindest teilweise durch den Sozialismus bedingt gewesen, da der obligatorische marxistische Interpretationsrahmen die Historiker von der Beschäftigung mit wirtschaftlichen Themen eher abgehalten habe.

MIRAN HLADNIK („Strategien sozialen Verhaltens in der slowenischen historischen Erzählkunst“, 71–88) fokussiert aus literatursoziologischer Perspektive das Bauerntema in der Literatur des 19. Jh.s und seine Bedeutung für die Entstehung slowenischen nationalen Bewusstseins sowie für die Partizipation der bäuerlichen Bevölkerung an Modernisierungsprozessen. Hladnik arbeitet außerdem eine interessante Phänomenologie des Umgangs mit dem Anderen, d. h. den Deutschen, in verschiedenen Werken des slowenischen literarischen Kanons heraus (u. a. France Prešerens „Krst pri Savici“, Fran Levstiks „Martin Krpan“ und Ivan Tavčars „Visoška kronika“). Die Protagonisten der analysierten Texte wählten überwiegend den Weg der nationalen Adaption bzw. des kulturellen Kompromisses und erklärten ihre Haltung damit, dass dies die einzige Möglichkeit des Fortbestehens und der Entwicklung der slowenischen Kultur sei. PETRA SVOLJŠAK knüpft in „The Social History of the Soča/Isonzo Region in the First World War“ an ihre alltagsgeschichtlichen Studien zur Isonzofront an (89–109). Während die österreichisch-ungarischen Militärbehörden die nichtdeutschsprachige Zivilbevölkerung oft als Gegnerin im Sinne einer „inneren Front“ angesehen, ihre Korrespondenz mit den Soldaten überwacht und verdächtige Personen interniert hätten, hätten die Italiener in den von ihnen eroberten Gebieten wider geltendes Kriegsrecht sofort eine gesellschaftliche und sprachliche Italianisierung vorangetrieben. Svoljšak untersucht auch die Wirkungen des Krieges auf den weiblichen Teil der Zivilbevölkerung. Einerseits hätten Frauen viele vormals nur Männern zugängliche Funktionen übernommen und dadurch ein gestärktes politisches Bewusstsein erlangt, andererseits sei ihre gesellschaftliche Situation nicht zuletzt durch die Not der Kriegs- und Nachkriegsjahre trotzdem weiter schwach geblieben. Auch BOJAN GODEŠA („Social and Cultural Aspects of the Historiography on the Second World War in Slovenia“, 111–125) knüpft an seine Arbeiten an. Die Interpretation des 2. Weltkriegs sei nach wie vor eines der gesellschaftlich umstrittensten Themen der slowenischen Geschichtsschreibung. Die Dekonstruktion der sozialistischen Meistererzählung über den Volksbefreiungskampf der Partisanen erfolge laut Godeša im unabhängigen Slowenien auf zweierlei Weise. Zum einen versuche man, vor allem in der breiteren gesellschaftlichen Diskussion, die Helden der sozialistischen Meistererzählung, die kommunistischen Partisanen, nun im Gegenteil zu Verbrechern zu stempeln,

während die Domobranzen (*domobranci*), die in der kommunistischen Interpretation als Kollaborateure galten, zu Rettern des Vaterlandes stilisiert würden. Zum anderen zeigten aber neuere Studien aus sozialgeschichtlicher und methodisch innovativer Perspektive, wie komplex, radikalisiert und polarisiert die Kriegskontexte waren und als wie schwierig sich eine eindeutige Kategorisierung politischer Haltungen oft erweist.

DUŠAN NEČAKS Aufsatz „Zwangsmigrationen im slowenischen Raum während des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit“ (127–145) liefert einen Überblick über geplante und realisierte Vertreibungen und Umsiedlungen im slowenischen Raum während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Zwangsmigrationen hätten zwischen 1935 und 1955 ca. 170 000 Menschen aus Slowenien entfernt und gewichtige sozioökonomische und kulturelle Konsequenzen nach sich gezogen. MARTA VERGINELLA („Frauengeschichte und Geschlechterforschung in Slowenien“, 147–158) geht ähnlich vor wie Lazarević und verknüpft den historischen mit einem historiographischen Überblick über die slowenische Frauengeschichte. Bedenkenswert ist ihre Anmerkung, dass die sozialistische Weltsicht spezifische Frauenrechte als bürgerlich ablehnte, was Frauen weitgehende Kompromisse hinsichtlich ihres Kampfes um Gleichberechtigung abverlangt habe. In den 1980er Jahren sei dies in offensiv feministischen Diskursen und Aktionen gemündet. Im unabhängigen Slowenien gebe es zwar politische Gremien wie eine Kommission für Frauenpolitik, aufgrund parteipolitischer Spaltungen unter den Politikerinnen bräuchten diese aber kaum gemeinsame politische Aktionen zustande. Im wissenschaftlichen Bereich hingegen seien die *women studies*, nicht zuletzt dank der Zeitschrift *Delta*, sichtbarer geworden. MITJA VELIKONJA („*Titouage* – Nostalgia for Tito in Post-Socialist Slovenia“, 159–169) interpretiert aus kulturwissenschaftlicher Perspektive das Phänomen der „Titostalgie“, das nicht zuletzt unter jüngeren Sloweninnen und Slowenen anzutreffen sei, als Ausdruck der Unzufriedenheit mit den Wirkungen von Turbo-Kapitalismus und Globalisierung, und weniger einer tatsächlichen Sehnsucht nach dem Jugoslawien Titos. Damals propagierte programmatische Werte, wie soziale Gerechtigkeit, Solidarität und Brüderlichkeit, würden auf die Gegenwart übertragen und mit neuer Bedeutung gefüllt. „Tito“ und „Jugoslawien“ fungierten als symbolische Behälter für „unbestimmte Positivität“ (168), die als Teil einer gegenkulturellen Bewegung dem aktuellen politischen und kulturellen Mainstream entgegenstünden.

Tatjana PETZER („Halgato. Feri Lainšček's ethnologischer Blick auf die Roma in Slowenien“, 171–180) kontextualisiert anhand von Lainšček's Roman „Namesto koga roža cve-ti“ [An wessen Statt die Blume blüht] (1991) die Lage der slowenischen Roma und Sinti. Deren rechtliche Gleichstellung im sozialistischen Jugoslawien habe existierende Vorurteile nicht verschwinden lassen. Viele Roma und Sinti identifizierten sich auch selbst (obgleich auf widersprüchliche Art) mit den ihnen nachgesagten Stereotypen und trügen so zu dem Teufelskreis bei, der eine echte Gleichberechtigung verhindere. Der Erfolg des Romans, der den Folk-Rock-Sänger Vlado Kreslin zu einem Lied inspirierte und der in der Regie Andrej Mlakars verfilmt wurde, verweise, so Petzer, darauf, dass die Literatur gesellschaftliche Realitäten manchmal schneller erfasse als die Politik. Die Verankerung der Minderheitenrechte der Roma und Sinti in der slowenischen Verfassung habe nicht verhindern können, dass es 2006 im Dorf Ambrus südlich von Ljubljana zu einer progromähnlichen Gewalteskalation gekommen sei. Der den Band abschließende Beitrag von JOŽE PIRJEVEC, „Sloweniens

Geschichte: Die Eigenstaatlichkeit und der Umgang mit der Vergangenheit“ (181–196) schafft anhand der Geschichte der slowenischen Nationalstaatsidee und ihres Verhältnisses zu den verschiedenen Staatlichkeiten, in denen die Slowenen lebten, eine inhaltliche und chronologische Klammer. Das Beharren auf einer gewissen nationalen Autonomie innerhalb Tito-Jugoslawiens erscheint Pirjevec als eine Konstante slowenischer sozialistischer Politik. Ein gravierendes Problem der heutigen Republik Slowenien sei, hier bestätigt Pirjevec die Anmerkungen Godešas, die gesellschaftliche Spaltung in ein rechtes und ein linkes politisches Lager, die nicht zuletzt selbstaffirmative und polarisierende Interpretationen der slowenischen (National-)Geschichte und insbesondere des Zweiten Weltkriegs zur Folge habe. Pirjevec' Schlussbeitrag bekräftigt somit noch einmal das Hauptanliegen der beiden Herausgeber: *Na Slovenskem* gebührt eine historiographische Bearbeitung, die den Raum als historischen Schnittpunkt verschiedener Ethnien und Gruppen und im Wechselspiel der Einflüsse und Überlappungen mit den benachbarten Gebieten begreift.

Leipzig

Matteo Colombi

Anna EHRlich, Karl Lueger. Die zwei Gesichter der Macht. Wien: Amalthea Signum Verlag 2010. 288 S., zahlr. s/w-Abb., ISBN 978-3-85002-700-7, € 22,95

Dieses Buch ließ den Rezensenten einigermaßen ratlos zurück. Pünktlich zu seinem 100. Todestag legt die Wiener Juristin und Historikerin Anna Ehrlich eine Biographie Karl Luegers vor, die zwar einen guten Überblick über das politische Werk dieses Mannes verschafft, aber der Lebensbeschreibung nicht genug Raum zuweist und allzu oft wesentliche Entwicklungen nur anreißt, um sich dann in Nebensächlichkeiten zu ergehen. Auch auf formaler Ebene sind unangenehme Schwächen zu vermelden.

Neun Kapitel, die von unterschiedlicher Länge sind und weiter in einzelne kleine Abschnitte unterteilt werden, bilden das äußere Gerüst der Biographie. Dabei nehmen das 3. („Kulisse Wien“, 44–88) und das 6. Kapitel („Die konstruktiven Jahre“, 134–188) den breitesten Raum ein – die Stadt und die Zeit als deren Bürgermeister stehen bei Karl Lueger nun einmal im Mittelpunkt. Die anderen, zum Teil nur wenige Seiten umfassenden Kapitel (so Kapitel 7, „Lueger und die große Politik“, 189–193), beschreiben Kindheit, Aufstieg und Privatleben Karl Luegers sowie seine Kontakte zur politischen Welt außerhalb der Wiener Stadtpolitik. Den beiden langen Kapiteln muss man bescheinigen, das jeweilige Generalthema relativ knapp, aber eindeutig darzustellen. Was Wien in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s war und welche Veränderungen Lueger hier durchsetzen konnte, kann sich ein Leser nach der Lektüre vorstellen. Die anderen Kapitel erreichen dieses Resultat nur bedingt, dafür sind sie zu kurz, so dass sogar die Informationen, die letztlich gegeben werden, Ratlosigkeit erzeugen. So heißt es im 7. Kapitel im Abschnitt „Der Erzherzog-Thronfolger“, dass Lueger, der den Ungarn in etwa so reserviert gegenüberstand wie Franz Ferdinand selbst, „von vielen als zukünftiger Ministerpräsident angesehen“ wurde, sobald Franz Ferdinand den Thron würde bestiegen haben (193). Das mag sein; einen Beleg für diese Aussage